

**Zusammenfassung Workshop**  
**„Interdisziplinäre Perspektiven auf Migration und Mehrsprachigkeit“**  
**(Universität Duisburg-Essen, 20.-23.07.2013)**

Im Eröffnungsvortrag von **Prof. Dr. Wilhelm Griebhaber (Westfälische Wilhelms-Universität Münster)** „*Wir haben Arbeiter gerufen und es sind Menschen gekommen*‘ (Max Frisch) – *Menschen und Sprachen in der Migrationsgesellschaft*“ ging es – nach einem Überblick zur in der Europäischen Union vorherrschenden Einstellung zu Sprachen und Mehrsprachigkeit – um Forschungsdesiderata und häufig begangene Studiendesignfehler im Bereich der Mehrsprachigkeitsforschung. Es sei äußerst wichtig, auch die soziolinguistischen Erwerbsbedingungen bei Spracherwerbsstudien zu berücksichtigen, im Gegenzug reiche es bei soziologischen Studien nicht, die Deutschkenntnisse mittels Selbsteinschätzung zu bestimmen. Sprachkenntnisse können am besten mithilfe einer Profilanalyse oder eines C-Tests ermittelt werden. Ferner bestehe ein großer Bedarf insbesondere an Längsschnittstudien. Auch mehrperspektivische Forschungsansätze (qualitative wie quantitative) werden benötigt, wozu der Doktorandenworkshop einen ersten Beitrag leiste.

Im Vortrag „*Praktiken gesellschaftlicher Anerkennung im Kontext visueller Mehrsprachigkeit*“ befasste sich **Prof. Dr. Evelyn Ziegler (Universität Duisburg-Essen)** mit dem Konzept der visuellen Mehrsprachigkeit (engl. *linguistic landscape*), einem recht neuen Forschungsgebiet, das sich damit beschäftigt, wie Sprache den öffentlichen Raum gestaltet. Unterschieden wird hierbei insbesondere, welche Funktionen einzelne Sprachen (z.B. offizielle Landessprache vs. Fremdsprachen oder Migrantensprachen) oder Dialekte haben können. Dieser Forschungsansatz könne somit offenlegen, ob Mehrsprachigkeit tatsächlich gesellschaftliche Anerkennung findet und inwieweit bestimmte Regelungen und Gesetze zum Sprachschutz umgesetzt werden. Prof. Ziegler stellte dazu erste Ergebnisse ihrer eigenen Forschung zu visueller Mehrsprachigkeit im Raum Essen vor. Sie betonte hierbei, dass enorme Unterschiede zwischen expliziter und impliziter Sprachpolitik bzw. deren Umsetzung bestehen und dass die Auswirkungen der Sprachschutzbestimmungen auf tatsächlichen Spracherhalt eher emblematisch zu nennen seien.

**Prof. Dr. Haci-Halil Uslucan (Universität Duisburg-Essen)** ging im Vortrag „*Parallelwelten von MigrantInnen. Fakten und Mythen*“ zunächst auf den Begriff *Parallelgesellschaft* ein und auf seine gesellschaftliche Wahrnehmung als permanente Bedrohung für das Zusammenleben verschiedener Kulturen. Er argumentierte, dass Segregation bestimmter Gruppen nie rein personenintendiert sei, sondern in großem Maße auch von der Umwelt beeinflusst. Die Ergebnisse seiner eigenen vergleichenden Studien zu kulturellen Werten von Deutschen, Türken und Deutschen türkischer Abstammung zeigen, dass Werte wie Freundschaft, Familie und Freiheit mit großem Abstand für alle Gruppen gleichermaßen wichtig sind. Werte wie Spiritualität und Tradition sind hingegen den Türken

und den türkeistämmigen Deutschen gemein, während ein anregendes Leben insbesondere für Deutsche wichtig sei. Ein anderes zentrales Ergebnis war die Feststellung, dass in der Gruppe der türkeistämmigen Deutschen ein besonders hoher Anteil an sogenannten Mischidentitäten zu finden war, d.h. Personen, die sich sowohl mit als typisch türkisch als auch mit als typisch deutsch deklarierten Werten identifizieren konnten.

Der Workshop *„Spracherwerb contra Ungleichheit. Der Versuch, gesellschaftliche Phänomene linguistisch zu verstehen“* von **Dr. Katharina Brizić (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien)** beschäftigte sich mit der Frage, wie soziale Ungleichheit reproduziert wird und welche Rolle Sprache hierbei spielt. Methodisch wurde hier insbesondere die Fragebogenerhebung diskutiert. Dr. Brizić stellte zu diesem Zweck eine eigene Erhebung vor, bei der ca. 19.000 Schülerinnen und Schüler unterschiedlichster Herkunftssprachen mittels Fragebogen befragt wurden. Besonderes Augenmerk wurde hierbei auf das korrekte Erfragen von Sprachen gelegt, da eine punktuelle Feststellung bzw. bloße Nennung der in der Familie derzeit gesprochenen Sprache, wie sie momentan häufig erhoben wird, den Prozess des Sprachwechsels in der Migrationssituation missachtet. Wichtig sei bei allen Forschungsvorhaben, die Art der Sprachfeststellung offenzulegen, da nur dies derzeitige sprachliche Verhältnisse adäquat widerspiegelt: So hat Dr. Brizićs Erhebung gezeigt, dass in über 40% der aus der Türkei stammenden Familien Kurdisch gesprochen werde, in offiziellen Statistiken seien es nur 1,9%.

**Sven Oleschko (Universität Duisburg-Essen)** stellte anschließend sein Dissertationsvorhaben *„Einflussgrößen für Bildungsungleichheit. Sprache und sozialer Raum im Fokus“* vor, das sich dem Thema Ungleichheit aus drei Perspektiven widmet: Sprachwissenschaft, Sozialraumanalyse und Bildungssoziologie am Beispiel des Politik- bzw. Gesellschaftslehreunterrichts. Eine zentrale Rolle spielt hierbei die Schule als Sozialraum, indem sie im Rahmen der Klasse gesellschaftliche Strukturen abbildet, da unterschiedliche Räume sich in der gegenwärtigen Situation stark gegenseitig beeinflussen und nicht mehr so klar separiert sind. Sven Oleschko plädiert für eine stärkere Berücksichtigung der sozialen Verhältnisse, da diese oft ausschlaggebender seien als sprachlich- bzw. migrationsbedingte Unterschiede. So seien sozial schwache SchülerInnen oft auch sprachlich schwach, unabhängig von einer migrationsbedingten Mehrsprachigkeit. Methodisch sind für das Vorhaben eine umfassende Fragebogenerhebung, Videoaufnahmen sowie Spracherhebungen geplant.

**Prof. Dr. Anja Weiß (Universität Duisburg-Essen)** behandelte in ihrem Workshop *„Kulturelles Kapital in der Migration“* die Bedeutung von Bildung als Humankapital im Sinne von Bourdieus Kapitalbegriff. So definierte sie Bildung als kulturelles Kapital im Rahmen des Nationalstaates als transnationales vs. ortsgebundenes Kapital und illustrierte dies anhand einer eigenen Studie zum Arbeitsmarktzugang von Hochqualifizierten (hier: ausländische Studierende). Diese müssten die

Integration in den Arbeitsmarkt auf zweierlei Ebenen bewerkstelligen: zum einen an der Schnittstelle von der Ausbildung in den Beruf, zum anderen bei der Transformation ihres kulturellen Kapitals von Nationalstaat zu Nationalstaat. Methodisch stellte sie die dokumentarische Methode vor, nach der bei der vorgestellten Studie 206 Interviews von ausländischen Studierenden in Deutschland analysiert wurden. Im Fokus stand dabei die Frage, inwiefern von Kapital gesprochen werden kann, wenn es nicht als solches in Deutschland anerkannt ist.

**Uta Christina Lehmann (Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien, Universität Osnabrück)** stellte im Kolloquium *„Elitenwanderung aus dem Iran. Die Realisierung von Bildungspotential am Beispiel iranischer Migranten in der BRD und den USA“* ihr Dissertationsvorhaben vor. Am Beispiel der iranischen Migranten in Deutschland und in den USA untersucht sie, welche Reglementierungen auf gesellschaftlicher Ebene, welche strukturellen Gegebenheiten auf institutioneller und welche individuellen Bedingungen auf Mikroebene sich benachteiligend bzw. förderlich auf ihre Arbeitsmarktintegration auswirken. Iraner seien eine interessante Gruppe, da jährlich über 150.000 Hochqualifizierte aus dem Iran auswandern, was weltweit die höchste *braindrain*-Rate darstelle. Während sie in Deutschland meist eine Arbeit weit unter ihrem Qualifikationsniveau annehmen müssen und so einen Verlust ihres kulturellen Kapitals auf dem Arbeitsmarkt erleiden, sieht die Situation in den USA genau spiegelverkehrt aus. Auch die Sprachkenntnisse haben in den beiden Ländern einen unterschiedlichen Status: Sind sie in Deutschland zentral für die Teilhabe, so zählen sie in den USA mehr als ein zusätzlicher Bonus. Um die Gründe hierfür aufzuklären, plant Uta Lehmann pro Gruppe 35 Interviews mit den Migranten plus Experteninterviews für die jeweiligen Länder.

**Prof. Dr. Sara Fürstenau (Westfälische Wilhelms-Universität Münster)** hielt den Workshop *„Mehrsprachigkeit und Schulentwicklung“*. Sie diskutierte das Prestige und den Umgang mit Mehrsprachigkeit in der Gesellschaft. So kann das Erlernen einer Sprache beispielsweise Komplexität reduzieren, indem man sich in der Landessprache verständigen kann. Hier gilt Mehrsprachigkeit als Durchgangsstadium: Durch das Erlernen einer „legitimen“ Sprache ergeben sich neue sprachliche Möglichkeiten. Eine zweite Möglichkeit stellt Mehrsprachigkeit als Qualifikation und Ziel dar. Hier gilt Produktorientierung: Die Erstsprache dient unterstützend und als Multiplikator, um weitere Sprachen zu lernen. Der dritte Punkt umfasst die Prozessorientierung: Mehrsprachigkeit gilt als Ressource und Ausgangspunkt und wird allgemein anerkannt. Mithilfe der Frage: „Rekonstruieren Sie die impliziten Perspektiven auf Mehrsprachigkeit“ sollte im Plenum herausgearbeitet werden, welchen Sinn und Zweck die Etablierung bestimmter Sprachangebote an Schulen hat. U.a. wurden hierbei Ausschnitte aus Interviews mit SchulleiterInnen dargestellt und es sollte anhand der drei herausgearbeiteten Analysemechanismen Reduktion von Komplexität, Produktorientierung und

Prozessorientierung der eigentliche Sinn und Zweck der Förderung von bestimmten Sprachen herausgearbeitet werden.

**Olena Bien (Graduiertenkolleg „Unterrichtsprozesse“, Universität Koblenz-Landau)** stellte im anschließenden Kolloquium eigene Forschungen zu *„Reflexion über Sprache(n) im mehrsprachigen Deutschunterricht. Überzeugungen von Lehrerinnen und Lehrern zur unterrichtlichen Nutzung von Herkunftssprachen mehrsprachiger Schüler“* vor. Der Deutschunterricht an Schulen bleibt größtenteils auf die sprachlich homogene Schülerschaft ausgelegt: Die Mehrsprachigkeit von SchülerInnen bleibt hier mehrheitlich unberücksichtigt. Olena Bien befasst sich in ihrer Dissertation mit der Forschungsfrage, ob LehrerInnen im Deutschunterricht die Mehrsprachigkeit von SchülerInnen ausreichend nutzen, um interkulturelle Lernprozesse zu initiieren und Deutschkenntnisse von SchülerInnen mit Deutsch als Zweitsprache zu vertiefen. Das Forschungsvorhaben ist als eine qualitative Studie konzipiert. Handlungsleitende Kognitionen von Lehrkräften werden mittels teilstandardisierter Interviews erhoben.

**Dana Engel (Institut für Fachkommunikation und Mehrsprachigkeit, EURAC, Bozen/Bolzano, Italien)** ging in ihrem Vortrag *„Sprachenvielfalt macht Schule. Umgang mit Mehrsprachigkeit an Südtiroler Mittelschulen“* besonders auf die Mehrsprachigkeitsdidaktik in Südtirol ein. Dort wird neben dem Italienischen das Deutsche als gleichberechtigte Amtssprache gesprochen. Des Weiteren kommt Ladinisch als dritte Amtssprache hinzu. Dana Engel untersucht in ihrer Arbeit den mehrsprachigen Unterricht in Südtirol und die Anerkennung des Ladinischen als Minderheitensprache in der Schule.

Im Workshop *„Zugehörigkeit und Differenz im schulischen Unterricht. Rekonstruktion anhand interkulturellen Unterrichts“* beschäftigte sich **Dr. Thomas Geier (Universität Halle-Wittenberg)** mit einem Fallbeispiel aus dem Unterricht. Er beschrieb eine Interaktionssequenz aus einem allgemeinbildenden Gymnasium in Nordrhein-Westfalen. Im beobachteten Unterricht wurden verschiedene didaktische Methoden angewandt, u.a. sollten die SchülerInnen eine gegenseitige sozialwissenschaftliche Befragung hinsichtlich ihrer Kulturen. Hierfür sollten sie sich Leitfragen ausdenken. Zusammengefasst lässt sich sagen, die Lehrkraft wollte das Thema „Kultur und Heimat“ anhand einzelner Schülerbiografien darstellen. Hierbei unterteilte sie die Klasse in einzelne kulturelle Untergruppen. Die SchülerInnen blieben dabei vorerst außen vor und es bildete sich somit eine Gruppe mit „den gleichen“ und „den anderen“. Ohne dass die Lehrkraft dies je geplant hat, separierte sie die Gruppe in verschiedene Kulturen und ließ eine Kluft entstehen, die es vorher offensichtlich nicht gegeben hat.

Den fünften Workshop gestaltete **Dr. Enlli Thomas (Universität Bangor, Wales)**. In *„The Nature of the Bilingual Speaker. Patterns of Linguistic and Non-Linguistic Development“* wurden Daten von

Kindern, die in Wales mit Walisisch und Englisch aufwachsen, präsentiert. Dass mehrsprachig aufwachsende Kinder über einen geringeren Wortschatz verfügen als einsprachige Kinder, ist der Tatsache geschuldet, dass sie im Verhältnis weniger Zeit mit der entsprechenden Sprache verbringen. Da sie Input in mehreren Sprachen erhalten, benötigen sie mehr Zeit zum Speichern und Vernetzen der Wörter, auch der Zugriff auf einzelne Lexeme kann mühsamer sein. Dennoch holen mehrsprachige Kinder ihren quantitativen Rückstand im Wortschatz in der Regel auf. Die untersuchten englisch-walisischsprachigen Kinder belegen, dass insbesondere beim Wortschatzerwerb des Walisischen die Inputquantität eine bedeutsame Rolle spielt. Anschließend zeigte Dr. Thomas, inwiefern sich das Gehirn eines Mehrsprachigen von dem eines Einsprachigen unterscheidet und welche Folgen dies bei der Sprachprozessierung und bei dem Zugriff auf Wissens Elemente mit sich bringt. Studien zeigen u.a., dass Mehrsprachige über ein höheres Maß an Aufmerksamkeitskontrolle und an selektiver Aufmerksamkeit verfügen als Einsprachige.

Das anschließende Kolloquium „*Oral Narratives of Monolingual and Bilingual Schoolchildren*“ hielt **Tetyana Vasylieva (Universität Paderborn)**. Darin ging es um die Frage, welchen Einfluss die L1 Russisch auf die narrative Kompetenz in der L2 Deutsch ausübt, insbesondere mit Hinblick auf den Einfluss der Kategorien Tempus und Aspekt bei Grundschulkindern im Alter von neun bis zehn Jahren. In ihrer Studie untersucht Vasylieva zwei Gruppen von Bilingualen, die sich hinsichtlich ihres Alters beim Erstkontakt mit der L2 unterscheiden. Die erste Gruppe besteht aus sog. *early bilinguals*, die zwischen dem ersten und fünften Lebensjahr erstmals Kontakt zur deutschen Sprache hatten. Die Kinder der zweiten Gruppe hatten erst zwischen dem vierten und fünften Lebensjahr Kontakt zur L2. Ausgangspunkt der Untersuchung bildet die Nacherzählung eines Stummfilms (Cartoon). Weitere Lernvariablen wie Sprachstand, Domänen der Sprachverwendung und Einstellung zur L1 bzw. L2 sollen mit Hilfe eines Fragebogens erhoben werden.

Im Workshop „*Spracheinstellungen qualitativ und quantitativ betrachtet*“ stellten **Prof. Dr. Heike Roll und Katharina König (Universität Duisburg-Essen und Westfälische Wilhelms-Universität Münster)** Spracheinstellungen in den Fokus einer interaktionalen Mehrsprachigkeitsforschung und hinterfragten, welche Faktoren einerseits den Erwerb und Gebrauch einer bestimmten Sprache, einer Varietät oder eines Registers seitens eines Individuums oder einer Gruppe bedingen, und andererseits deren Bewertung seitens eines Individuums oder einer Gruppe. Zur Beantwortung dieser Fragen zogen sie einen wissenssoziologischen Ansatz nach Tophinke und Ziegler (2006) heran, nach dem sich Spracheneinstellungen vor dem Hintergrund verschiedener Kontexte, dem Makrokontext (Kultur), dem Mesokontext (soziale Situation) und dem Mikrokontext (Interaktion), herausbilden.

Danach stellte **Anna Ritter (Universität Erlangen-Nürnberg)** ihr Dissertationsvorhaben „*Sprachkontakt Deutsch-Russisch: Vom Code-Switching zum Language-Mixing?*“ vor, das Aspekte der aktuellen russisch-deutschen Sprachkontaktsituation in Deutschland untersucht. Den Fokus bildet dabei die Frage, ob gemäß der Typologie von Auer (1999) neben dem *Code-Switching* bereits Elemente des *Language Mixing* oder der *Fused Lects* in der Rede der Migranten vorherrschend sind. Die Untersuchungsgrundlage bilden Aufnahmen von Alltagssituationen in den Familien der Probanden (vorwiegend im Großraum Nürnberg, Ulm und Stuttgart). Mehrere Generationen werden dabei berücksichtigt (erste, zweite und dritte Migrantengeneration). Die Aufzeichnungen werden von den Probanden selbst durchgeführt, um ein möglichst hohes Maß an Authentizität zu gewährleisten.

Anschließend stellte **Helena Olfert (Universität Duisburg-Essen)** ihr Dissertationsvorhaben „*Spracheinstellungen bei russisch- und türkischsprachigen Jugendlichen. Eine Analyse einstellungstheoretischer Faktoren*“ vor, das den Erhalt der *heritage language* im Kontext von Migration im Fokus hat. Zunächst ging sie auf die theoretische Positionierung ihres Vorhabens ein, wobei sie insbesondere den Begriff der *Sprachattrition* im Gegensatz zum *unvollständigen Erwerb* diskutierte. Dies ist insofern von Bedeutung, als der *Heritage Sprecher*, der im Mittelpunkt ihres Interesses steht, nicht von *Sprachattrition* betroffen ist. Ausgehend von der Annahme, dass zwischen Sprechern der untersuchten Gruppen Unterschiede in Bezug auf die Einstellung zu den beiden Sprachen Russisch bzw. Türkisch und Deutsch vorherrschen, die sich entsprechend auf den Sprachgebrauch auswirken können, wies Olfert die Spracheinstellungen im Rahmen des Drei-Komponenten-Modells (Agheyizi & Fishman 1970, Ajzen 2002) drei Bereichen zu (affektiv, kognitiv, konativ). Die mittels eines Fragebogens erhobenen Ergebnisse eines Pretests zu Jugendlichen der zweiten Migrantengeneration im Alter zwischen 15 und 18 Jahren mit den Erstsprachen Russisch und Türkisch wurden schließlich vorgestellt. Ein vorläufiges Ergebnis der Auswertung lautete, dass die *heritage language* zwar noch immer eine affektive Bedeutung für die Jugendlichen der zweiten Generation hat, ihr ökonomisch-pragmatischer Wert jedoch als gering eingeschätzt wird.